Steckenpferd ritte. Den vereinigten Streitkräften der Reaktion sind die vereinigten Streitkräfte des Liberalismus entgegenzustellen.

Ueber die neuen Tabaksteuerprojekte

wird der gewöhnlich gut informirten „Süddeutschen Tabakzeitung" in Mannheim geschrieben:

Die Annahme der Presse, daß vom Reichsschatzsekretär v. Maltzahn den Bundesregierungen neue Steuerprojekte vorgelegt wurden, trifft zu. Ebenso richtig ist, daß der Tabak hierbei eine Hauptrolle spielt, allein nicht richtig ist, daß heute noch an dem Plan festgehalten wird, den deutschen Tabakbau zu verbieten, wodurch freilich für die Zukunft mancher Budgetmisère am besten — nach Anschauung der Finanzmänner in Berlin — vorgebeugt sein würde, denn eine entsprechende Erhöhung des Eingangszolles könnte ja immer nach einigen Jahren vorgenommen werden, um den horror vacui auszufüllen. Aus dem alljährlich wiederkehrenden Petitionssturm der landwirthschaftlichen Kreise, daß sie bei einer Zoll- und Steuerdifferenz von 85 Mark zu 45 Mark nicht bestehen können, wollte man entnehmen, daß ein Verbot des inländischen Tabakbaues und eine geringe Entschädigung der Pflanzer, deren Zahl sich in diesem Jahre um viele Tausende vermindert hat, weit populärer sein würde, als eine sofortige erhebliche Erhöhung des Zolles und eine entsprechende Erhöhung der Inlandssteuer. Allein dieses Projekt scheiterte von vornherein an dem Wunsche der süddeutschen Regierungen, diese Frage, die in den Jahren 1888/92 wiederholt die Bundesregierungen beschäftigt hat und von sämmtlichen am Tabakbau betheiligten entschieden abgelehnt wurde, wieder aufs Tapet zu bringen, denn sowohl in Baiern wie in Baden, in Württemberg wie in Hessen betrachtet man den Tabakbau ganz so wie den Hopfenbau als wichtige Quellen des landwirthschaftlichen Erwerbslebens, an welchen auch der Staat in vielfacher, nicht allein steuerpolitischer Weise betheiligt ist. — Das Verbot des Tabakbaues in Deutschland und die Verzollung des Tabaks nach dem englischen Vorbild kommt nun nicht mehr in Frage. Wohl aber beabsichtigt man den Tabakzoll um 30 Mark pro Doppelzentner zu erhöhen und auch die Inlandsteuer mehr heranzuziehen (?), um vorerst einen kleinen Theil der Mehrausgaben für militärische Zwecke aus dem Tabak zu decken. — Das Schicksal, welches dem bekannten Antrage Menzer 1891 und 1892 zu Theil wurde und der Hinweis darauf, daß selbst die Abgeordneten aus den sichersten konservativen Wahlkreisen schließlich gegen die von Herrn Menzer beantragte Zollerhöhung stimmen mußten, um von ihren Wählern nicht fallen gelassen zu werden, wird in Berliner Kreisen beantwortet, daß „die zweijährige Dienstzeit der Infanterie überaus populär sei und daß die allerdings unpopuläre Zollerhöhung auf Tabak lediglich durch diese volksthümliche Einführung bedingt werde".

An diese Zuschrift knüpft die Tabakszeitung folgende eigene Bemerkungen:

„So zuverlässig die Seite ist, von welcher uns die vorstehende Information zugeht, so wenig einleuchtend ist uns das Ganze. Bei einem dauernden Mehrbedarf von ungefähr 80 Millionen Mark jährlich, könnte, wenn man den Tabak wieder einmal mehr bluten lassen und eine mächtige Industrie mit 108,000 Arbeitern auf Jahrzehnte hinaus ruiniren wollte, dem Reichsschatzamt nur vielleicht mit einer Verdoppelung des Zolles — also von 85 M. auf 170 M. — geholfen werden. Es würde dann der Zoll, der im Etatsjahr 1890/91 44,601,699 M. brachte, um eben diese Summe mehr abwerfen. Das würde allerdings eine Deckung des 80 Millionen-Bedarfs um 44½ Millionen sein. So wahrhaftig jedoch dürfte kaum ein deutscher Finanzmann sein, daß er den unausbleiblichen Ruin der gesammten Tabakindustrie durch seine Zollmaßnahmen herbeiführen wollte. Selbst den um die Volks- und Staatswirthschaft wenig bekümmerten Tabakbauern leuchtete es, wie bekannt, ein, daß die Erhöhung des Zolles von 85 M. auf 125 M. das Höchste sei, was selbst von ihnen gefordert werden könne, denn dadurch werde bereits jede Zigarre bis zu 6 Pf. um einen Pf. vertheuert und nun erst eine Erhöhung des Zolls von 85 M. auf 150 oder gar 170 M.! ... Damit kann es sonach in Deutschland nichts sein, denn die Verhältnisse sind bei uns anders geartet als in Portugal, Griechenland oder Serbien, wo — wie in letzterem Ländchen — das Tabaksmonopol der „radikalen" Regierung von der „liberalen" Regierung über Nacht beseitigt wird.

Die Tabakzeitung stellt dann noch eine Berechnung über den finanziellen Effekt einer Erhöhung des Zolles um 30 M. und der Steuer um 15 M. per Doppelcentner auf, nach welcher sich der Mehrertrag auf 19 Millionen belaufen würde. In Wahrheit würde das Ergebniß noch geringer sein; denn wenn der an sich schon hohe Zoll jetzt noch weiter gesteigert werden sollte, so würde aller Voraussicht nach der Konsum abnehmen. Mit Recht betont das genannte Blatt, daß unter einer Erhöhung des Tabakzolles auch die Fabrikation leiden müßte. Wird daraus die Schlußfolgerung gezogen, daß unter diesen Umständen „unsere finanzkundigen Staatsmänner ganz zweifellos vorziehen werden, den Tabak ruhen zu lassen"; so bekundet das nach unserer Meinung eine zu optimistische Auffassung. Wenn es sich um die Aufbringung von Mitteln für militärische Zwecke handelte, mußten schon so oft alle übrigen Rücksichten schweigen, so daß die Besorgniß nicht unberechtigt erscheint, es werde jetzt nicht anders sein. Die Regierung wird Vieles versuchen, um Geld zu bekommen, und sie wird zu diesem Behufe auch vor einer abermaligen Beunruhigung der Tabakindustrie nicht zurückschreiden. Sicherheit gegen neue Blutadzapfungen wird der Tabak nur in der Volksvertretung finden, wenn die betheiligten Kreise ihren Erwählten keinen Zweifel darüber lassen, daß sie Ruhe für den Tabak verlangen.

---

* In **Madrid** wird, wie unser dortiger ☒-Korrespondent schreibt, anläßlich des eben abgeschlossenen Verkaufs des in **Biarritz** gelegenen Palais der **Kaiserin Eugenie** — sie bekam 200,000 alte, aber interessante Geschichte wiederaufgewärmt. Man ruft die Erinnerung an das Jahr 1860 wach, in welchem die Kaiserin, welche damals im Zenith ihrer Schönheit und Macht stand, in ihrem eben erbauten Palais zum ersten Mal die Elite der in Biarritz versammelten französischen und spanischen Aristokratie empfing. Für denselben Sommer war auch ein zweites, prächtiges Palais dort fertiggestellt werden. Für wen, wußte man zuerst nicht; aber der Besitzerin — es sollte eine Dame sein — ging der Ruf großen Reichthums und unvergleichlicher Schönheit voran. Und als die Dame, die aus Kuba gebürtige Gräfin San Antonio, endlich erschien, da erwies es sich, daß Frau Fama nicht gelogen hatte. Hier eine Spanierin und dort eine Spanierin; die Kavaliere schwankten und wußten nicht, wem sie den Vorzug geben sollten. Es erschien auch Kaiser Napoleon; und alsbald ging die Sage, daß Eugenie Montijo sich fortan mit der Fremden in das kaiserliche Szepter theilen mußte. Und nun begann ein Kampf zwischen beiden Damen. Kein Kampf mit Degen und Pistolen; wohl aber eine gegenseitige Ueberbietung an Sammt und Seide, an duftigen Spitzen und an duftiger Schminke, an Diamanten und Perlen und an Allem was Menschenbeghr. Und als bald zeigte es sich, daß die Gräfin San Antonio auf der ganzen Linie zu avanciren begann. Im entscheidenden Moment aber kam ein Anderer der verlierenden Kaiserin zu Hilfe. Dieser Andere war kein geringerer als der junge spanische General Serrano, welcher bisher auswärts auf Urlaub geweilt hatte und nun herbeigeeilt war, um seiner schönen Frau Zügel anzulegen und sie mit sich fortzuführen. Die Gräfin San Antonio aber konnte es Eugenie Montijo nicht vergessen, daß dieselbe Kaiserin geworden war, während sie selber nur Gräfin geblieben. Man erzählte sich also, daß sie fortan der böse und gute Engel ihres jungen, thatkräftigen und an sich schon ehrgeizigen Gemahls wurde; daß sie es war, die ihn aufstachelte, sich mit Prim und Topete an die Spitze der Septemberrevolution zu stellen und die Königin Isabella, obgleich ihm diese seiner Zeit eine treue Freundin und sogar mehr als eine Freundin gewesen, vom Thron zu vertreiben. Es gelang ihr: ihr Gemahl, General Serrano, schon früher durch die Gnade Isabellas Herzog de la Torre geworden, wurde der Regent Spaniens und genoß königliche Ehren; die schöne Gräfin war also endlich in Spanien das geworden, was die Nebenbuhlerin drüben in Frankreich. Zu gleicher Zeit aber brach über beide das Unglück herein; beide wurden abgesetzt und beide wurden häßlich, und die Krone, welche sie tragen mußten, war fortan nur die Krone des Skandals. Die Kaiserin verkaufte den Palast in Biarritz, die Herzogin de la Torre bewohnte ihr Hotel weiter fort; aber ihr ehemaliger freiwilliger Hofstaat ist in alle Winde zerstoben und sein Fehlen erinnert die Herzogin daran, daß sie nun das Gegentheil von jung und schön geworden ist. Sie hat sie denn ihre von Anbetern nicht mehr beunruhigte Muße benutzt, um ein französisches Buch „Choses vraies", zu schreiben, in welchem sie in historisch nicht ganz treuer Weise das politische Leben ihres verstorbenen Gatten zu beschreiben versucht.

Deutschland.

* Die preußische Regierung ist mit einer Prüfung der Frage betr. die **Krankenversicherung der Dienstboten** beschäftigt, und es sind in dieser Beziehung Erhebungen im Gange, die zunächst die Beantwortung zu unterfuchen haben und feststellen sollen, in welchem Umfange die Nothwendigkeit für eine Abänderung vorhanden ist, ob dieselbe durch Reichs- oder Landesgesetzgebung erfolgen soll, ferner ob es zweckmäßig und mit den Grundsätzen der Billigkeit vereinbar erscheint, die Dienstherrschaften auch über die Dauer des Dienstvertrages hinaus bezw. auf welche weitere Zeit zur Fürsorge für ihre erkrankten Dienstboten zu verpflichten, endlich, ob sich empfiehlt, mit Vereinigungen der Dienstherrschaften zu gemeinsamer Leistung der ihnen obliegenden Fürsorge für Dienstboten und Gesinde vorzugehen.

* Auf der diesjährigen Generalversammlung der **Rothenburger Sterbekasse** theilte der Sekretär Fischer-Glogau mit, daß der Verwaltungsrath von der Haftbarmachung verschiedener Einnehmer Abstand genommen und einen Vergleich mit dem früheren Vorstande, welcher bekanntlich regreßpflichtig gemacht wurde, zu Stande gebracht hat. Danach entfagt die Rothenburger Sterbekasse allen Ansprüchen an Witte und Genossen, und diese zahlen der Kasse 25,000 Mark. — Die Mitgliederzahl belief sich am 31. März dieses Jahres auf 147,544 mit einer Versicherungssumme von 43,943,025 Mark.

---

* Nach dem Urtheil der Reichs-Postverwaltung sind die in neuerer Zeit an verschiedenen Orten entstandenen sogenannten **Postfachschulen** zur Vorbereitung junger Leute für die Laufbahn als Postgehilfe weder erforderlich, noch nach den gemachten Erfahrungen dazu geeignet, und es hat sich deshalb die Reichs-Postverwaltung veranlaßt gesehen, durch Veröffentlichungen im „Reichs-Anzeiger" und anderen Blättern auf die Entbehrlichkeit dieser Schulen hinzuweisen. Mit Rücksicht hierauf und da diese Schuleinrichtungen zu den Privatschulen und Privat-Erziehungsanstalten zählen, auf welche die Staats-Ministerial-Instruktion vom 31. Dezember 1839 Anwendung findet, hat der Unterrichts-Minister die königlichen Regierungen beauftragt, künftighin die Erlaubniß zur Errichtung neuer Postfachschulen zu versagen.

* Die **Post-Dampfschiffverbindung** mit **Helgoland** findet ausschließlich auf der Linie Wilhelmshaven-Helgoland, und zwar bis auf weiteres täglich, statt. Die Abfahrt von Wilhelmshaven nach Helgoland erfolgt Vormittags, die Rückfahrt von Helgoland nach Wilhelmshaven Nachmittags. — Die eingestellt gewesenen **Post-Dampfschiffsfahrten** auf der Linie **Stralsund-Malmö** sind theilweise wieder aufgenommen worden. Der Abgang der Schiffe findet statt: aus Stralsund an den ungeraden Tagen des Monats um 1,30 Nachmittags, aus Malmö an den geraden Tagen des Monats um 7,30 Vormittags.

* Der **konservative Parteitag**, der die schöne Aufgabe hat, das konservative Programm durch Aufnahme der Judenhetze zu verschönern, soll **Mitte Oktober** zusammentreten.

* In **Herford** hat sich ein **politischer freisinniger Verein „Waldeck"** konstituirt. Nach dem amtlichen Ergebniß der Reichstags-Ersatzwahl hat die freisinnige Partei des Wahlkreises Herford-Halle um mehr als 600 Stimmen zugenommen. Vivant sequentes!

* Bekanntlich wird vielfach über die **Konkurrenz der Militärmusiker** und der **Militärschmieden** geklagt. So lange aber Gewerbefreiheit besteht und die betreffenden, dem Militärverbande angehörenden Musiker oder Schmiede ihre Gewerbesteuer entrichten, könnte gegen ihren Gewerbebetrieb höchstens auf dem Militär-Disziplinarwege eingeschritten werden. Die Schmiedeinnungen in Nürnberg haben nun häufig Schritte gegen die ihnen durch die Militärschmiede erwachsende Konkurrenz gethan, und nach vielfachen vergeblichen Mühen ist es ihnen nun geglückt, diese Konkurrenz zu beseitigen, indem jetzt die Militärbehörde einen Ausweg gefunden hat, um den Militärschmieden die Arbeiten für Private zu unterlagen. Das Verbot stützt sich auf das Viehseuchengesetz und ist damit begründet, daß einer Verseuchung der Militärpferde vorgebeugt sein sei.

* Hochinteressante **Untersuchungen** haben vor Kurzem unter Leitung des hervorragenden dänischen Professors der Nationalökonomie Falbe-Hansen diesseits und jenseits der **deutsch-dänischen Grenze** stattgefunden. Es handelte sich darum, Vergleichungen anzustellen zwischen dem Betriebe und dem Ertrage von Besitzungen, die unter gleichen klimatischen und Bodenverhältnissen, aber südlich und nördlich der Zollgrenze, also auf verschiedenem Zollgebiete liegen. Die Ergebnisse der Untersuchungen gewinnen dadurch an Werth, daß das eine in Betracht kommende Zollgebiet, Deutschland, seit Ende der siebziger Jahre einen beträchtlichen Schutzzoll auf Getreide eingeführt hat, während das andere, Dänemark, keinen Kornzoll kennt. Es verlautet von gut unterrichteter Seite, daß diese Untersuchungen von nicht unbedeutenden Einfluß auf die Wirthschaftspolitik Dänemarks sein werden. Andererseits werden dieselben aber auch Klarheit über die Wirkungen unserer landwirthschaftlichen Zölle, über die Steigerung der Grundrente u. s. w. verbreiten. Ehe die Vergleichungen stattfanden, sollen die Behörden in Berlin in Kenntniß gesetzt worden sein. Von maßgebender Seite wurde darauf den betheiligten diesseitigen Behörden aufgelegt, die Untersuchungen und Vergleichungen nicht zu hindern, weil dieselben sowohl für die deutschen wie für die dänischen Landbesitzer von Bedeutung und Interesse sein werden.

* Für die **Schulverhältnisse in Mecklenburg** ist ein neuerliches Vorkommniß höchst bezeichnend, über welches die Mecklenburgische Schulzeitung Folgendes berichtet: Eine adelige Dame, hat ihrem Lehrer verboten, Aufsätze, Briefe u. s. w. in der Schule anfertigen zu lassen, da dergleichen Dinge den Schülern nur zum Nachtheil gereichten. Es hatte sich nämlich auf dem Gute der gedachten adeligen Dame eins der Hofmädchen mit ihrem Schatz entzweit, ihm einen groben Brief geschrieben und dafür alsdann eine Tracht Prügel erhalten. Hätte das Mädchen nicht schreiben gelernt, so hätte es keinen Brief geschrieben und auch keine Prügel empfangen, so schloß die gnädige Frau sehr logisch, deshalb sei es eben besser, wenn die Kinder in der Schule das Schreiben nicht erlernten. Dieselbe Dame hat auch den geographischen Unterricht in ihrer Schule unterlagt, so daß der Pastor die von ihm der Schule überlassene Karte von Deutschland aus der Anstalt wieder hat entfernen müssen. „Es klingen diese Nachrichten fast unglaublich" — so schreibt die Mecklenburgische Schulzeitung — „und wir würden sie nicht mittheilen, wenn sie uns nicht von zuverlässiger Seite übermittelt wären." In der That sollte man es kaum glauben, daß so etwas irgendwo in unserem deutschen Vaterlande noch möglich wäre; und doch ist es der Fall. Um so dringender aber erscheint auch die Nothwendigkeit, daß in Mecklenburg neben vielen anderen Verhältnissen insbesondere die Schulverhältnisse einer gründlichen Neugestaltung unterworfen und daß sie vor Allem auch einer einheitlichen Leitung unterstellt werden. Wie die Dinge jetzt liegen, können die Junker in den ritterschaftlichen Bezirken mit der Schule und ihren Lehrern beinahe machen, was sie wollen, und wie der vorliegende Fall zeigt, bringt man wirklich selbst das Unglaublichste fertig.

---

ist, entschließt sich, sich und ihrer ganzen Familie den Kopf zu waschen und zu kämmen. So tief schneidet das Fest des Heiligen selbst in die Macht der liebsten Gewohnheit ein! Aber noch mehr: in den Gassen des trauten Nestchens, in denen man sonst des Nachts nur mit aufgespanntem Schirm spazieren gehen und zartbesaitete Wesen nur dann spazieren führen soll, wenn sie mit Wachs verpicht sind, wie Odysseus Ohren — in den Gassen rühren sich fleißige Hände, und die Hügel des Unraths beginnen zu verschwinden. Es ist zwar nur provisorisch, aber es geschieht doch, und die hunderte und aberhunderte der lieben runden Rinos*) denen jahraus jahrein die Straßen gehören, I irren verzweifelt grunzend umher und kennen ihr Bignanello so wenig mehr wie die weisen Väter der Stadt. — Dies die guten Seiten des nahenden Festes. Leider giebt es auch eine Kehrseite der Medaille, die sich des Nachts in ihrer ganzen Größe offenbart, wo es — vierzehn Tage vor dem Fest — um unsere Ruhe gethan ist. „Bimmel — Bammel," „Bimmel — Bammel" in infinitum — hämmern Morgens 3 Uhr allnächtlich eine halbe Stunde lang Dich die Sturmglocken aus dem Schlafe — „Bimm — Bamm" vielmehr, denn es sind scharf abgestoßene, gehämmerte, nicht etwa gelautete Töne, die schrill das ganze Thal erfüllen und die Thierwelt aus dem Schlummer rütteln. Die Glocke fängt an — die Hähne, Hunde, Katzen, Esel und Schweine stimmen krähend, bellend, miauend, schreiend und grunzend mit ein — ein Ensemble, das sich nun bis zum Sonnenaufgang gar lieblich fortsetzt und vierzehn Tage lang mit mathematischer Pünktlichkeit wiederholt — immer zuerst die Glocken, dann, dem Allarmruf folgend, alle Zwei- und Vierfüßler der bestienreichen Gegend. Was hilft es da, dem heulenden Haushund Wasser auf den Kopf zu schütten, der klagenden „Micio" (Katze), der sich unten vor dem Fenster unseres Schlafzimmers postirt hat, das Fell mit Steinen zu bombardiren, — die Musikanten fahren unbeirrt in ihren Weisen fort, und uns bleibt nichts anderes übrig, als fluchend die Decke über die Ohren zu ziehen. Daß wir dabei S. Biagio, den Urheber alles Uebels und der vierzehn Nächte langen Tortur, nicht mit Liebkosungen und Segnungen überhäufen, versteht sich von selbst. Wer kann uns das verargen? — Was das Bestien-Konzert betrifft, so heben wir übrigens nachträglich hervor, daß von der ganzen gefiederten Welt nur Signor Gallo, der Hahnhahn, vertreten ist. Die Nachtigall und andere Singvögel fehlen gänzlich, weil sie längst weggekauft sind. Der Bignanellese — und er ist nicht der einzige Sünder dieser Art in Italien —, der Bignanellese ist die Nachtigall auf und läßt den Esel laufen!") Ja, selbst die Gebildeten verpreisen mit größtem Vergnügen die armen Singvögelchen nach dem Prinzip „Das Fleisch ist besser als der Gesang", und erst am heutigen Tage ward mir vom Prätor (Richter) des Bezirks eine mit . . . Nachtigallen gefüllte Gans vorgesetzt!!! Nach ganz demselben Prinzip scheinen die guten Leutchen zu verfahren, wenn sie z. B. mit wahrem Fanatismus auf Katzenbraten erpicht sind. Wehe dem unglücklichen „Micietto" (Kätzchen), das seine Herrin nicht Tag und Nacht wie ein Kind bewacht, das nur einen Schritt vom Wege zu thun wagt —, schwupp, ist Micio von den lauernden Meuchelmördern weggeschnappt, und des Abends als leckerer Braten im großen Topfe zu schmoren und in die Cantina zum Imbiß zu wandern. Daher auch der anfällige Mangel an Katzen und Katern, über den sich freilich Schreiber dieses nicht beklagen kann, — ich meine natürlich vierfüßige Kater, von denen mein wackerer Padrone in wohlumfriedigter Vigna ein halbes Dutzend besitzt und aufzieht. Vielleicht daß der Gute mir beim Abschiedsmahl den fettesten vorsetzt.)

Doch zurück zu unserem Heiligen. Mit Weh und Ach haben wir die Zeit der nächtlichen Musik-Passion überstanden — am Sonntag endlich soll der große Tag der Verehrung des S. Biagio erscheinen — d. h. drei Tage lang soll das Fest dauern. Am Sonnabend Vorfeier mit Prozession, am Sonntag Hauptfest mit allem phantastischen und theatralischen Zubehör, Pferderennen 2c., am Montag blauer Montag wieder mit Pferderennen, Feuerwerk u. s. w.

Dr. Hans Barth.

*) Mit dem schönen Kosenamen „Rino" — Abkürzung von „Giovanninno" — belegt man hier die Schweine.

*) Die Herren der Straße sind in den etrurischen Landstädtchen im eigentlichsten Sinne des Wortes die Schweine und Esel — gerade wie dies auch in der großen Welt zuweilen geschehen soll!

Theater, Kunst, Wissenschaft.

□ Zu ihrer Antrittsrolle in ihrem neuen Engagement an der königlichen Oper hatte Frau Gotze die Rolle der Annexis in Verdis „Aida" gewählt und erzielte damit am Sonntag Abend einen durchschlagenden Erfolg. Die Künstlerin bot in Gesang und Spiel eine nahezu vollendete Leistung, die ihren Höhepunkt in der ergreifenden Szene des vierten Aktes hatte, nach welcher das Publikum durch minutenlangen Beifall die Sängerin auszeichnete. Die übrigen Mitwirkenden vereinigten sich zu einem mustergiltigen Ensemble. Frau Pierson (Aida) überraschte besonders durch die Wucht ihrer dramatischen Accente. Herr Rothmühl (Radames), Herr Krolop (der König), Herr Möblinger (der Oberpriester) und Herr Bulß (Amonasro) waren ebenso wie der Chor bestrebt, ihr Bestes zu geben. Die Vorstellung, unter Leitung des Kapellmeisters Sucher, gehört ohne Zweifel zu den abgerundetsten und besten, welche das Opernhaus gegenwärtig zu bieten vermag.

O. N.-H. Gestern Abend trat Herr Adolf Klein in der dritten Rolle seines klassischen Repertoires vor das Publikum des königlichen Schauspielhauses. Er spielte den König Philipp im „Don Carlos". Ich fand sein Spiel in dieser Rolle überraschend. Wohl war die Intonation der Stimme dieselbe, und auch die mehr persönlich als sachlich charakterisirenden Hebungen und Senkungen waren da. Aber in Allem sah man ein Bestreben, zu mäßigen, zu dämpfen. Herrn Klein, den wir als den Schauspieler der glänzenden Repräsentation kennen, sah man hier eine Figur machen, die sich, beinahe mehr als nöthig war, in die zweite Reihe zurückzog. Der freie, offene Brustton, den wir auf dem Leipzigtheater so oft wie ein unvermuthetes Theatergewitter aus Kleinis Munde hervorrollen hörten, war hier einer scheuen gequetschten Sprache gewichen. Ich will nicht entscheiden, ob diese Sprache in allen Punkten das Richtige traf, sie war aber gewiß unendlich charakteristischer als das selbstgenügsame Pathos von ehemals. Wie viel Herrn Kleinis Auffassung des Königs Philipp als eines scheuen Despoten, wie viel Herrn Kleins unverkennbares Bestreben, sich hier einem großen abgestimmten Ganzen einzuordnen, sich nach eitlen Virtuosenfanfaren künstlerisch zu disziplinieren, zu dieser Mäßigung und Dämpfung betrug, bleibe dahingestellt. Ich begrüße diese Wendung mit Freuden, aber ich kann es auch nicht verkennen, daß sie Herrn Klein noch nicht ganz natürlich zu Gesichte steht. Der freie Anstand, die ungebundene Gemüthskraft des zielsicheren Staatsmannes, die brutale Majestät des absoluten Königs, diese Züge, die im König Philipp stark vertreten sind, litten zweifellos Schaden; der argwöhnische Gatte, der gebeugte Greis, der einsame Mensch, die traten so deutlicher hervor. Nicht der königliche Alte, der alte König erschien vor uns. Immerhin! — das Ungelehrte verspräche weniger für die kommenden Tage. Frl. Lindner war für die Rolle der Königin eingetreten. Sie brachte vor Allem den Zug der hoheitsvollen Jugend zur Erscheinung, weniger zum Gehör, denn am Ende des Parkets verstand man sie nicht mehr. Jung und draufend wie ein stürmischer Maimorgen war wieder Makkowskis Carlos. Es ist der Carlos, den Kainz geschaffen hat und von dem man sich früher nichts träumen ließ — daran ist kein Zweifel! Aber wieder welche Unterschiede! Darüber sprechen wir wohl noch gelegentlich. Die Inszenirung Grubes weist bekanntlich eine Reihe originieller, von der üblichen Schablone abweichender Züge frei nach den Meiningern auf. Nicht gefiel mir die Nuance, daß König Philipp die Apostrophe „Jetzt